

# Frankenberger Tageblatt

Begründet 1842.

Bezirks-Anzeiger

70. Jahrgang.

Amtsblatt für die Königliche Amtshauptmannschaft Flöha, das Königliche Amtsgericht und den Stadtrat zu Frankenberg i. Sa.

Besitznachrichten: Ernst Rosberg in Frankenberg i. Sa. — Druck und Verlag von C. G. Rosberg in Frankenberg i. Sa.

Gescheint an jedem Wochentag abends für den folgenden Tag. Bezugspreis vierjähriglich 1. A. 50 P., monatlich 50 P. Extra. — Einzelnummern laufenden Monats 5 P., früheren Monate 10 P. Anzeigenwerben in unserer Geschäftsstelle, von den Boten und Ausgabekellen, sowie von allen Poststellen Deutschlands und Österreichs angenommen. Nach dem Auslande Verhandlungen höchstens unter Abweichung.

Ankündigungen sind rechtzeitig aufzugeben, und zwar zwischen 11 Uhr vormittags, kleinere bis spätestens 11 Uhr mittags des jeweiligen Ausgabetages. Für Aufnahme von Anzeigen an bestimmte Stelle kann eine Garantie nicht übernommen werden. → 51. Telegramme: Tageblatt Frankenbergschen.

Anzeigenpreis: Die 5.-gelp. Partizelle oder deren Raum 15 P., bei Postanzeigen 12 P.; im amtlichen Teil pro Zeile 40 P.; "Ringblatt" im Heftausstellungsstelle 25 P. Für schwierigen und kostbareren Sachaufgaben. Für Wiederholungsaussendung Erhöhung nach feststehendem Tarif. Für Nachrufe und Oferaten-Annahme werden 25 P. Extragebühr berechnet. Unterlagen-Annahme auch durch alle deutschen Annoncen-Expeditionen.

## Hebrenthal.

Der Vetter der auswärtigen Angelegenheiten Österreich-Ungarns, Graf Hebrecht, geht für zwei Monate auf Urlaub, den er in Abessinien verleben will. Begründet wird dieser Schritt mit der Notwendigkeit einer Erholung des Grafen, der im Spätherbst vorjähriges Jahres eine schwere Influenza überstanden hat, an deren Folgen er noch jetzt zu leiden habe. Außerdem heißt es aber auch, daß dieser Urlaub nur der Vorläufer seines bevorstehenden Rücktritts sei, weil Differenzen mit dem Thronfolger vorliegen, der, obwohl selber das energische Vorgehen Hebrechts auf dem Balkan veranlaßt, mit der weiteren Entwicklung der Dinge unzufrieden sei; ebenso heißt es, daß Hebrecht im Zusammenhang mit den Potsdamer Konferenzen geopfert werden solle, um ein freundlicheres Verhältnis zwischen Österreich und Russland analog dem deutschen herzustellen. War doch Hebrecht der Antipode Jaworski gewesen, dessen Pläne er kräftig durchkreuzt hatte, so daß nach einer längeren Anstandsfrist im Hinblick auf das große Maßstabe des russischen Politik im Verlauf des jüdischen Konflikts nichts anderes übrig blieb, als ihn schließlich auf den Pariser Posten abzuholen. Unter solchen Umständen, so meint man, sei Hebrecht für Russland dauernd ein Stein des Anstoßes, und seine Entfernung würde sicherlich dazu beitragen, in das jetzt ziemlich kühle Verhältnis eine freundlichere Note hinzubringen.

Trotz der Sicherheit, mit der diese Version austraucht, braucht sie nicht wahr zu sein, ebenso wenig wie die Gerüchte über Differenzen mit dem Thronfolger, von denen man jetzt mit einem Male hört, nochdem man immer bisher davon sprach, daß gerade das aktive Vorgehen der Donaumonarchie auf dem Gebiet der auswärtigen Politik durch den Großen Hebrecht eingeleitet worden ist. Es muß anerkannt werden, daß der Genannte seinerzeit sehr energisch vorging und durch seine Initiative die Welt überrallte. Lange Jahre hindurch war die Donaumonarchie, was ihre Betätigung in der Weltpolitik anlangt, zu einer Macht zweiten Ranges geworden, es hatte höchstens zu allem Ja und Amen zu sagen. Da kam unplötzlich das Projekt des Adriahafen und im Verfolg des weiteren Laufes der Dinge die Annexion Bosniens und

der Herzegowina, die mit größtem Schneide durchgeführt wurde, so daß Süßland, welches Serbien vorgeschickt und dabei kräftig mit dem Säbel gerosselt hatte, den Degen wieder einstecken mußte. Man erkannte die Österreicher, die in einen jahrgeschlagenen Winterschlaf gefallen zu sein schienen, nicht wieder, die sich sogar daran machten, ihre diplomatischen Erfolge eventuell mit dem Schwerte in der Hand zu sichern. Hebrecht kannte wohl seine Pappenheimer, er hatte ja jahrelang als Volkschreiber in Petersburg gewirkt und war mit den dortigen Verhältnissen auf das Englische vertraut; er wußte wohl, daß von dieser Seite kein ernstlicher Widerstand zu erwarten war und das Russland schließlich nichts anderes übrig bleiben würde, sein Platz zu geben.

Mit der interimsistischen Führung der Geschäfte der auswärtigen Politik ist der augenblickliche Konstantinopeler Botschafter, Markgraf v. Pallavicini, betraut worden. Es ist wohl nicht von ungefähr, daß man für die provvisorische Leitung der Geschäfte gerade den Vertreter der Donaumonarchie am Goldenen Horn gewählt hat; es liegt hierin eine Anwendung, welche Wichtigkeit man in Wien dem weiteren Verlauf der Dinge am Balkan beimittet, auf welchem Grunde man an der Spitze der Geschäfte eine mit den dortigen Verhältnissen genau vertraute Persönlichkeit wählt. Möglicherweise hat man, falls Graf Hebrecht wirklich zurücktreten sollte, in ihm den Nachfolger zu sehen, und zweifellos würde der neue Mann infolge seiner eingehenden Kenntnis der Verhandlungen für den Posten an der Spitze des auswärtigen Amtes im hohen Maße geeignet sein. Man hat sich doch auch in der Wilhelmstraße in Berlin den jüngsten Staatssekretär des Reiches von Balkan hergeholt. Der befreundeten verbündeten Donaumonarchie möchte man jedoch trotz allem wünschen, daß, wenn irgend möglich, Graf Hebrecht weiter die auswärtigen Angelegenheiten leiten würde, denn er ist ein ehrwürdiger Mann, von dessen Tüchtigkeit man noch viel zu erwarten hatte.

Wien. Von offizieller Seite werden die Gerüchte, wonach der Urlaub des Großen Hebrecht als Vorboten seiner Demission betrachtet werden könne, als unsinniges Gerücht bezeichnet.

## Bom Reichstag.

128. Sitzung am 1. März mittags 1 Uhr. Einen Tag dauerte die Beratung des Militärordnungs, fünf Tage löste die zweite Sitzung des Militäretats, in der kleine und kleinere Angelegenheiten in einer Reihe erörtert wurden, die wiederholter Widerfuhrung aus der Miete des Hauses erregte. — In der Mittwochs-Sitzung bat Abg. Bouly (Frz.) um Belehrung der Abgeordneten, die sonst dem Sturm ausgesetzt seien. — Abg. Albrecht (Engl.) behauptete schwerwiegende Mißstände in den Beliebungsämtern. Die gehobenen Verbindlichkeiten seien Offizielle ohne Sachkenntnis und erzielten viel Gehalt. — Abg. Vogel (natl.) rühmte die zwischen Brüderen und Konsumenten vermittelnde Tätigkeit der Getreidevereine. — Abg. Wehl (natl.) lobte das moderne Getreideverbrauch. — Generalmajor Stöß führte aus, der Kauf von den Gewerbevereinigungen habe sich gut bewährt, die Beliebungsämter könnten die Arbeit der Straßenarbeiter nicht entbehren. Die Versuche mit der Übertragung von Beträgen an die kleinen Handwerker fielen durchaus befriedigend aus und sollen fortgesetzt werden.

Württembergischer Militärbevollmächtigter Dorn er wies Angriffe des sozialdemokratischen Abg. Albrecht auf ein württembergisches Beliebungsamt zurück, das zu Unrecht Arbeiter entlassen hätte. — Abg. Hans Edler zu Nullig trat für die kleinen Handwerker ein. — Abg. Sommer (Dts.) wünschte Kaufleute an die Spalte der Beliebungsämter. — Abg. Duffner (Btr.) wünschte den Ausbau der Beliebungsämter im Einklang mit den laufenden Mitteln. — Abg. Böhle (Engl.) beschwerte sich über die Entlassung sozialdemokratischer Arbeiter in einigen Beliebungsämtern. — Kriegsminister v. Heeringen wies diese Beschwerde zurück.

Die beiden Zentrum-Resolutionen wegen Verschärfung der Dienstbarkeiten und Handwerksorganisationen bei Vergabe von Arbeitsplätzen wurden angenommen. In der weiteren Debatte wurden lokale Garnisonverbände zur Sprache gebracht. — Dame berührte Abg. Weber (natl.) die Angelegenheit der Rantze auf dem Schießplatz in Aue. Der Rantzenwirt hat einen Großbetrieb, durch den sich die Geschäftsführer in Aue geschädigt fühlen. Es müsse möglich sein, eine lokale Monopolstellung zu verhindern und die Geschäftsführer der Gegend mehr konzentrieren. — Abg. Wagner (Engl.) wies anlässlich des Unglücksfallen, der sich im August n. J. auf dem Schießplatz Königsbrück ereignete, auf einige Mißstände hin, die weite Entfernung des Sagarett vom Schießstand usw. — Sachsischer Militärbevollmächtigter Generalmajor v. Salza und Dickenau gibt eine Darstellung der Vorgänge. Die Militärverwaltung habe alles getan, was möglich war, um die Verunreinigungen am Leben zu erhalten. — Auf eine Anfrage des Abg. Schöpflin (Engl.) erklärt der sächsische Militärbevollmächtigte, daß das sächsische Kriegsministerium eine Verordnung herausgegeben hat über das Verhalten bei Gewittern. — Abg. Böhle (Engl.) spricht, wie schon in der Kommission, über die Konkurrenz

## Was so 'ne Zeitung Segen bringt!

Novelle von Marie Buse Gräfin Wengenroth.

Die große Höhe, unter der Fräulein Gustela jetzt sitzt, hinderte sie, ihr gewöhnliches Sprachsystem im Hause und Garten auszuführen, darum konnte auch die "Reue" ungehindert über eigenen Durcheinander geben. Mit den Stiftsdamen kam sie nur bei den Mahlzeiten in Berührung; allein zur Gräfin Waxwia hatte sie großes Vertrauen, aber auch nur bis zu einem bestimmten Punkt. Elisabeth fühlte, daß Fräulein von Wilber etwas Helmuthisches trieb, das natürlich mit einer Viehbeschaffung zusammenhing.

Technische Gedanken modellte der frige Gustel begann. Zu seinem Erstaunen verlor die "Madonna", wie er Gustes turtweg bezeichnete, fast alljährlich auf seinem Kleidstück auf der Portalmauer ihn zu überfallen, und zwar gerade zu der Zeit, wenn sein Tageblatt kam. Einmal war dies unbedeutend, da Gustel Mantieren genug bekam, um stets in ehrwürdiger Haltung die Ansprache der Stiftsdamen über sich ergehen zu lassen; zum andern war es sein gutes Recht, hier seine Freizeit in Ruhe zu verbringen und mit ihm seit jungen Christin Sonnen.

Die kleine Mansell nannte ihn jetzt nicht mehr Herr "Insektus" oder Herr "Klumpert", sondern "Gustel" und batte ihm sogar schon einige Male aus eigenem Antrieb das "Schleichen in Götzen" genehm. Mit einem kurzen, freudlichen Augenaufschlag und einem flüchtigen "Bitte, lassen Sie mich mal eben hineinsehen" nahm Gustes die Zeitung sofort an sich und verdarb ihm somit diesen wichtigen angenehmsten Augenblick des Tages.

"Was die "Reue" nur immer mit meiner Zeitung will?" brummte Gustel verdächtig, aber gleich darauf strahlte er: "Hör zu, mein Christin, hör mir die kleine Wurst! Da tragen sie den Fleischermesser Unterkreit zu Grabe — och, wie sein das Klingt! Ja, so will ich auch mal zu Grabe bestellt werden — da ist doch noch Schmeiß drin!" Der Wind ließ verschwommen Chapins Trauermarsch herüberkommen. Fräulein Sonnen hauchte einen Bonnesaufer. Gott, wo einmal öva! O, wenn ich mich das denk', das man so mal unter die Erde kommt!"

Um hinterher, ganz verblüfften Teil des Klosterports lag ein alter Friedhof. Lange Gräber neigten sich auf die verwitterten Kreuze und eingefallenen Hügel. Halb verblühte Rosensträucher überwucherten die Wege, das man sie kaum noch zu erkennen imstande war.

Aus diesem Willnis stieß Gustel von Wilber und blickte schwierig auf die alten Grabsteine, unter denen Menschen schlummerten, die auch einst gelebt und gelitten hatten. Wie still war es ringum! Sie blickte nach der Uhr. Dann zog sie eine Zeitung aus der Tasche und entzifferte bei dem schwachen Lichte nicht folgende Worte: "8 U. A. 14. 8. Alter Friedhof. Erwartendes Viehling."

"Sind wievielen Male los sie diese Worte, die sie vor Arende sätten machen? Denkt endlich sollte sie ihn wiedersehen, ihn, über alles geliebten Bernhard, nach fast einjähriger Trennung! Seit zwei Jahren hörte sie Gustel mit ihrer Liebe und ihrem heimlichen Zusammensein, denn ihr Vater wollte nichts von einer Verbindung wissen, ehemal, weil Bernhard von Gilspurg ihr Vetter, zum andern, weil er gänzlich mittellos war

und an Jahren noch zwei weniger zählte wie Gustes. Bernhard hatte den Abschied genommen und versucht, in einer Blüffartiere mehr Geld zu verdienen, um Gustes bald ernähren zu können. Jetzt hatte er eine Anstellung, nun mußte sie aus seinem eigenen Mund hören, wann er sie erhören könnte.

Ein lärmendes Geräusch ließ das junge Stiftsfraulein zusammenfahren und in der nächsten Sekunde hielten zwei starke Männerarme sie fest umschlungen.

"Viebling, mein Viebling!" — Ruh auf Ruh drückte Bernhard ihr auf den Mund.

Gustel säugte sich glückstrunken an den geliebten Mann. "Du Guter! Lieber! Du einziger Mann!" flüsterte sie.

"Mein süßes Kind, wie bist Du nur auf diese abenteuerliche Idee gekommen, mich hierher, und noch dazu durch die Zeitung, zu bestellen?"

"Ach, Bernhard, sie sind ja so schrecklich hier! Sie kontrollieren meine Briefe, und wenn dann etwas herauskommt, daß Du mit Schreibst — vielleicht unterschlägt die alte Hexe sogar die Briefe — und dann teilt sie es Papa mit — Du weißt, wie streng er ist — er würde mich sofort verstehen."

"Sachte, mein Viebling — so schnell geht das doch wohl nicht!"

"Ja, aber — ich mußte Dich sehen — mußte, Bernhard — ich kannte es nicht mehr ausbauen hier, und eigentlich dazu wollte ich mir das Wallmunder Tageblatt halten, damit ich von Dir hörte, ohne Angst zu haben, entdeckt zu werden. Holt! Du mich nun bald, mein Bernhard? Kommen wir bald heiraten?"

"Ach, Gustel, Herzengland, so weit ich leider noch nicht!"

"Aber Du hast doch eine Anstellung — ich kann's hier nicht mehr länger aushalten!"

"Sel' mal vernünftig, mein lieber, wilder Vogel! Meine Nostalgie verläßt von mir, daß ich ein Jahr draußen in China arbeitete, ehe ich die Ankündigung erhielt, die mich in die Lage versetzte,

Dich zu erhaben, mein Viebling!"

Die Tränen fluteten ihr schon aus den blauen Augen.

"Ein Jahr! Berni, ein Jahr! Und so weit gekommen? Wie soll ich das gehalten? Ich werde sicher sterben!"

Mein Herzengland, es führt sich Gottlob nicht so leicht, und meine Gustes wird tapfer sein und sich in alles schicken. Wir werden schon irgend einen Ausweg finden, auch ohne Tageblatt"

"Gern, Bernhard, lieber Bernhard, ich will alles tun, was Du willst, mein lieber!"

"Was mir verlangt — nur kommen gefund' wieder!" schmückte sie auf, zu gleicher Zeit aber entfuhr ihr ein Schreckenslaut — vor den beiden stand eine hohe Gestalt, die eben aus die Klostermauer gebogen war. Bernhard legte schützend den Arm um die Weinende, zog seinen Hut und flammte mit einiger Verlegenheit: "Verzeihung, Gnädigste — Freiherr v. Gilspinger — widerige Umstände!"

"Fürchten Sie nichts," unterbrach Gräfin Waxwia ihn schnell, "ich verrate Sie nicht."

"Liebe, gute Gräfin, das ist Bernhard, mein Verlobter, doch darf es niemand wissen, weil mein Vater findet, daß wir nicht genug Geld haben — aber wir können nie — ne, im ganzen Leben nicht voneinander lassen. Aber Sie, Sie werden uns helfen, ich weiß es, liebe Gräfin, Sie sind so gut." Damit erschloß sie Elisabeths Hände und bedeckte sie mit Küschen. Diese

hölle half belustigt, holt besorgt dem aufgeregten Bekennnis zu jetzt blickte sie fröhlig zu Herrn von Gilspinger auf, der verlegen zur Seite blickte:

"Gustes meint, wegen unserer Freude —"

"Ja, ach, bitte! Ihnen wird doch sicher niemand Ihre Freude nachkündeln. Vielleicht Bernhard an Sie adressiert, wenn er mir schreibt? Denken Sie doch, nach China muß er auf ein ganzes Jahr —"

"Ja, wenn gnädigste Gräfin uns diesen Viehbedienst erwählen wollten, unsere Dankbarkeit kennt keine Grenzen," fügte Gilspinger bittend hinzu.

"Ich will Ihnen gerne helfen," freundlich lach Elisabeth in Gustes Augen, dann sah sie dieselbe lächelnd um die Schulter, die andere Hand reichte sie Bernhard, und Ihnen Ihr Kleid beschönigte, Herr von Gilspinger. Aber soll diese sonderbare Zusammenkunft — hier unter Freunden und verschafften Gräben — eine Abhörschule sein?"

Sie lächelte beide.

"Nein, das geht nicht! da sträubt sich mein Herz, dogegen, einen folgenden Eindruck dürfen Sie nicht vom Kloster Nennemühle mit fortnehmen. Kommen Sie morgen zur Lesestunde ins Kloster, ich gebe Sie als meinen Neffen aus — für das Weiterleben lassen Sie mich nur sorgen — aber nur schnell ins Haus. Kleine, die uns kommt nicht."

Den Danzelsbesuchungen des jungen Baares entzog sich Elisabeth, indem sie sich rasch umwandte. Noch ein flüchtiger Kuß auf die rosig Lippen — dann drückte Bernhard den Hut tief in die Stirn und ging schnell durch das verwüstete Klosterstor ins Freie hinaus...

Während dieser aufregenden Szene war die Nebissin ebenfalls in den Klostergarten gegangen. Elisabeth hatte Wigratz.

Sie ließ das große, alte Haus gern einmal hinter sich und wandte unter den alten Buchen still für sich, nur ihren Gedanken hingezogen.

Auf diesem Spaziergang kam die Oberin auch an Klappertisch.

Der brave Gustel hatte seine Christine eben aus den Armen gelassen, und die, in fast übernatürlichem Abnugungsgeist eines noblen Schrittes, hatte das Weite gesucht, als Hexe von Gustel stand.

"Na, Gustel, wie geht's? Auch ein wenig Lust schöpfen?

"Das machen Sie recht — unter Park ist doch zu schön und nicht zum Langweilen.

"Aber was lebt ich?" fuhr die Oberin fort. "Sie halten sich das Tageblatt? Woan denn, Gustel? Sie wissen doch, daß es drei Exemplare für das Kloster gehalten wird, da können Sie doch unisono lesen!"

Gustel grinste übers ganze Gesicht, dann sagte er bedächtig:

"Was denken Sie denn, Frau Oberin? Wenn ich mir fünf Jahre das Tageblatt halte, dann bekomme ich freie Wurst bei mein' Begräbnis. Ich will doch mal mit Wurst zu Grabe getragen werden — ne, das ist doch man zu schön, die Wurst. Ich kann' mir schon ordentlich, wenn sie mir 'mal so wegtragen werden!"

Was so 'ne Zeitung Segen bringt!